

Predigt am 3. Sonntag in der Osterzeit Lj. A (13./14.04.02) – Lk 24, 13-35

„Kommissar Wallander spürte, daß er jetzt nahe daran war. Ganz nahe an dem großen Geheimnis. Aber er konnte es nicht greifen. Noch nicht. Die Erklärung kann ganz einfach sein, dachte er. So einfach, daß ich sie übersehe. Als wenn man die Brille sucht, die man schon auf der Nase hat.“

So zu lesen im Kriminalroman „Mittsommernord“ (Wien 2000). des schwedischen Autors **Henning Mankell**. Sehen lernen, was man sehen kann, ist die grundlegende Fähigkeit nicht nur eines erfolgreichen Kriminal-Kommissars. In einem anderen Krimi dieser Reihe („Brandmauer“ Wien 2001) empfiehlt Wallander seinem Mitarbeiter Nyberg, an der Polizeihochschule einen Vortrag zu halten zum Thema „Die Kunst zu sehen, was man sieht.“

Für uns Christen ist das richtige Sehen, Hinsehen, Wahrnehmen so etwas wie das Einüben oder gar die Vorstufe dessen, was die große spirituelle Tradition die „*visio beatifica*“, die beseligende Schau Gottes genannt hat, die uns im Himmel erwartet. Darum bekommen Jesu Jünger schon auf Erden etwas zu sehen von dem, was sonst unsichtbar ist. Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir jetzt einmal die Emmaus-Geschichte betrachten, die uns die Kirche heute noch einmal vorlegt.

„Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; dann aber sahen sie ihn nicht mehr.“ Mit dieser schlichten Aussage wird der erstaunliche Vorgang beschrieben, daß die beiden Emmaus-Jünger plötzlich den erkennen, der sie unerkannt auf ihrem Weg begleitete. Wörtlich übersetzt heißt es: *„Da wurden ihre Augen aufgetan, geöffnet...“* Zuvor aber waren ihre Augen „gehalten“, wie die Lutherbibel übersetzt. Wir dagegen haben noch im Ohr: *„Sie aber waren wie mit Blindheit geschlagen, so daß sie ihn nicht erkannten.“* Das ist nach Meinung von **Otto-Paul Hessel** (CiG Nr. 14/2002) keine gute Übersetzung, sondern bereits die Pathologisierung eines natürlichen Zustandes, - denn Blindheit ist eine Krankheit und wir sind nicht krank, nur weil wir nicht alles sehen können, was es zu sehen gibt. Daß unsere Augen „gehalten“ sind, wie Luther an dieser Stelle übersetzt, ist völlig normal. Für einen Menschen ist nur das wahrnehmbar, *„wofür er Denk-, Vorstellungs- und Glaubensmuster ausgebildet hat, und was er entsprechend seinen Überzeugungen für möglich oder wahrscheinlich hält.“* Ein wenig überspitzt gesagt: Wir sehen nur, was wir sehen können bzw. sehen wollen! Schon die alte Erzählung vom Sündenfall (Gen 3) weiß, wie sehr das Sehen vom Bewußtsein und seiner Struktur abhängig ist. *„Sobald ihr davon eßt, gehen euch die Augen auf“*, lockt die Schlange das erste Menschenpaar. Und tatsächlich: Durch das Essen der Frucht wurden ihre Augen aufgetan *„und sie erkannten, daß sie nackt waren.“* (3,7) Ihr Bewußtsein hat sich geändert, und Adam und Eva nehmen einander anders wahr als vorher.

Daß unsere Augen normalerweise „gehalten“, unser Sehvermögen begrenzt, unsere Sichtweise beschränkt ist, hat ja tatsächlich auch sein Gutes. Wir würden es gar nicht verkraften, womöglich würden wir sogar wahnsinnig werden, würden wir alles sehen, wahrnehmen, in uns eindringen lassen, was unser Auge erreicht. Wir sind zunächst einmal davor geschützt, alles zu sehen, was es zu sehen gibt, denn alles zu sehen würde uns völlig überfordern. Aber auch das andere ist wahr, was Otto-Paul Hessel aus beruflicher Kompetenz heraus schreibt:

„Dem Psychotherapeuten gehört es zur täglichen Erfahrung, wie Menschen, gefangen in ihren kognitiven Konzepten - so der Fachausdruck - in ihren Denk- und Vorstellungsmustern, in Glaubenssystemen, in der Wahrnehmung der Welt beeinträchtigt und behindert sind. Beispielsweise: ‚Gehalten‘ in der Unterstellung (oder Erfahrung), von anderen Menschen nicht geliebt zu sein, wird der Betreffende alle unscheinbaren Zeichen freundlicher Aufmerksamkeit in seiner Umgebung übersehen oder mißdeuten. Umgekehrt wird einer, der davon überzeugt ist, von allen Menschen seiner Umgebung mit bösem Blick verfolgt zu werden, dies auch so sehen und bestätigt finden. Diese subjektive Konstruktion der Wirklichkeit anzuerkennen an Stelle eines fruchtlosen Kampfes um die (angeblich einzige) Wirklichkeit, ist jedoch nicht nur ein Problem, mit dem sich Menschen mit schweren psychischen Störungen konfrontiert sehen. In unseren alltäglichen Begegnungen erfordert es schon ein großes Maß an Respekt, der Sichtweise des Gesprächspartners nicht (von vorneherein) ihre Berechtigung abzusprechen, vielmehr anzuerkennen, daß er eine eigene, gleichberechtigte, sehr persönliche Sicht der (ihn umgebenden) Welt hat.“

Kurzum: Es sind unsere Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die uns das Sehen ermöglichen und zugleich einschränken. Immer wieder bin ich überrascht, wie unsere Kommunionkinder, alljährlich,

wenn wir in den Vorbereitungsgottesdiensten auf den Weißen Sonntag auch auf die Emmaus-Geschichte zu sprechen kommen, intuitiv diesen Zusammenhang erkennen. „Warum wohl haben sie Jesus neben sich nicht erkannt, obwohl sie doch so lange mit ihm zusammen waren?“ Die Antwort: „Weil sie wußten, daß er tot ist!“ Tatsächlich: Davon waren ihre Augen „gehalten“: Tot ist tot, mausetot! Anders gesagt: Das Ereignis der Auferstehung Jesu mußte den Erwartungs- und Erfahrungshorizont der Jünger und ihr Fassungsvermögen überfordern. *„Ihre Augen waren gehalten, so daß sie ihn nicht erkannten.“* Daß er – wider Erwarten und gegen alle Erfahrung - lebt und an ihrer Seite geht, überschreitet die natürliche Grenze ihrer Augen, ist nicht denk- und vorstellbar und deshalb auch nicht wahrnehmbar.

Jesus selbst beginnt nun, den beiden Jüngern ein neues Deutungsmuster an die Hand zu geben: *„Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht.“* Wenige Verse weiter heißt es bei Lukas: *„Und er öffnete ihnen die Augen für das Verständnis der Schrift (24,45)“* Das also muß her: Ein anderes Verständnis der Schrift, eine andere Deutung der Schrift, eine andere Information und Unterweisung, die seine Auferweckung in den Horizont und in den Zusammenhang der Überlieferung und Glaubensüberzeugung des Volkes Israel stellt. Damit hilft er ihnen, ein Deutungsmuster für ein bisher nicht vorstellbares und nachvollziehbares Ereignis aufzubauen. In diesem neuen Verstehenszusammenhang konnten sie den Auferstandenen schließlich erkennen, *„ließ er sich sehen“*, wie es dann bei Paulus heißt. (1 Kor 15)

Es musste freilich noch etwas anderes hinzugekommen sein, damit sie IHN sehen konnten als den Auferstandenen. Er ist ja nicht zurückgekehrt ist in das irdische Leben, sondern hinübergegangen in die für uns unsichtbare Welt Gottes. Um davon etwas zu sehen, braucht es das, was man in allen Religionen „Erleuchtung“ nennt. Am Anfang des Epheserbriefes betet der Verfasser für seine Gemeinde zum „Gott Jesu Christi und Vater der Herrlichkeit“: *„Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid.“* Das vor allem muß mit den beiden Emmaus-Jüngern passiert sein: *„Brannte uns nicht das Herz, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss“*, und uns ein neues Deutungsmuster an die Hand gab? Das brennende Herz und die „Augen des Herzens“, die erleuchtet wurden. Das aber ist Gnade und damit nicht machbar und herbeiführbar! Gnade will erbeten und erbetet sein! *„Bleibe bei uns Herr...!“*, so sagen sie, so beten sie, ohne es zu wissen. Auch um Erleuchtung muß man beten! *„Accende lumen sensibus – Zünd uns'ren Sinnen an dein Licht“*, übersetzt **Angelus Silesius** diese Zeile des uralten Pfingsthymnus *„Veni creator spiritus“* Und damit hat der schlesische Mystiker alles Gebet um Erleuchtung auf die kürzeste Formel gebracht, weil Erleuchtung zuinnerst durch den Heiligen Geist geschieht.

Und jetzt noch kurz zu uns, liebe Gemeinde! Nichtwahr?!: Das wäre es doch: Die Erfahrung der Emmaus-Jünger! *„Da blieben sie traurig stehen...“* heißt es zunächst; und schließlich ihre Freude, daß er lebt und bei ihnen bleibt *„alle Tage bis zur Vollendung der Welt“*. Lukas hat dies alles doch für uns aufgeschrieben, damit wir wissen, wie wir IHM auch heute noch begegnen können. - Es ist die Grundstruktur der Eucharistiefeier, die in dieser Erzählung bereits erkennbar wird: Wortgottes- und Mahlfeier - : Daß wir ihm zuhören müssen mit einem „brennenden Herzen“, das nach einer neuen Deutung der Wirklichkeit verlangt. Und daß wir ihn daraufhin „sehen“, erfahren können mit den *„erleuchteten Augen des Herzens“* als den lebendigen Herrn, der mit uns Mahl hält und mit uns auf dem Weg ist, wie immer er verläuft und wie traurig wir auch immer sind.

J. Mohr, St. Raphael HD